

eine Feld, das mit seiner Spitze stets nach dem südlichen Endpunkt des Weges zeigt, ist bei allen drei Wegen in Weiß gehalten. Die andere Farbe, die immer die nördliche Richtung angibt, ist bei dem westlichen Fernweg Däer, beim mittleren Blau und beim östlichen Grün. Wer sich also einmal verirrt hat oder sonst unversehens auf ein derartiges rautenförmiges Wegzeichen stößt, kann sich jederzeit über die Himmelsrichtung ohne weiteres klar werden: das weiße Feld zeigt stets die südliche Richtung nach der Elbe, die andere Farbe immer die nördliche Richtung nach der Grenze der sächsischen Lausitz an. Diese zweckmäßige Neuerung erhöht natürlich die Zuverlässigkeit der Wegebezeichnung ganz erheblich.

Die Leipziger Tagung stimmte den Vorschlägen des Herrn Hanel einmütig zu und beschloß, die erforderlichen Arbeiten mit möglichster Beschleunigung auszuführen. Die Verhandlungen mit den Grundbesitzern und den sonst in Betracht kommenden Faktoren werden sich vielleicht nicht allenthalben so glatt abwickeln lassen, wie es im Interesse dieses so hervorragend gemeinnützigen Unternehmers zu wünschen wäre. Inwiefern das gehofft werden kann, daß wenigstens ein Teil der neuen Wege schon im kommenden Sommer der Allgemeinheit übergeben werden kann. Die neuen Wege werden wanderfrohen Erholungsbedürftigen manchen weniger bekannten landschaftlichen Reiz des deutschen Bodens erschließen. Mögen sie auch in reichem Maße dazu beitragen, die geistigen und völkischen Bande zwischen den Deutschen beiderseits der Grenze fester und immer fester zu knüpfen!

Bruno Reichard.

## Meine Heimat

Meine Heimat, die Lausitz, die hab ich so gern,  
Weil nirgends die Erde, ob fern, noch so fern,  
Mir heimisch, so traulich, so friedvoll kann sein,  
Wie hier in der Lausitz, im Heimathaus klein.

Meine Heimat, die Lausitz, die lieb ich so sehr,  
Weil nichts auf der Erde mir geben kann mehr,  
Als was ich dir danke, du Lausitzer Land:  
Mein Leben, mein Lieben, die tätige Hand.

Meine Heimat, du Lausitz! Ich bleibe dir treu!  
Euch waldigen Höhen, ja, euch bleibe ich treu —  
Und obs mich auch triebe an fremdschönen Strand,  
Mich würds zu dir ziehen, du Lausitzer Land.

M. Ebert.

## Die Zwerge in Dittersbach bei Bernstadt

Von Fr. Bernh. Störzner

**L**ieberlieferungen wissen zu berichten, daß in und bei Dittersbach seit Jahrhunderten Zwerge ihr Wesen treiben. Sie sind gutartig und mischen sich gern unter die Menschen. In einer alten Handschrift über den Eigenschen Kreis heißt es da von Dittersbach:

„Die Einwohner melden, daß vor der Zeit, ehe die große Glocke gegossen worden, so geschehen 1514, im Dittersbacher Berge Zwerge gewohnt haben; sie sind oft in das Dorf kommen und haben sich in die Häuser und Stuben versüßt, also daß die Leute ihrer gar gewohnt gewesen. Nachdem aber die große Glocke gegossen und geläutet worden, hat sie der harte Schall des Erzes, welchen sie nicht erdulden können, vertrieben, sodaß man derselben keins mehr gespürt hat.“

Mit den Landleuten standen die Zwerge hier stets in gutem Einvernehmen. Zuweilen zeigten sie sich freilich recht „neugierig, genäsig und launenhaft.“ Sie wurden wohl auch lästig, wenn sie zu oft in die Häuser kamen, um sich heimlich Brot zu holen. Letzteres unterblieb aber, als man einmal Rummel unter das Brot buk, den die Zwerge nicht vertragen konnten. Daher geschieht es, daß die Landleute dieser Gegend noch heute beim Backen Rummel unter den Brotteig mengen. — Gern nahmen die Zwerge auch an Schmausen teil und besuchten die Wöchner-

rinnen. Nie kamen sie dann mit leeren Händen. Sie brachten stets ein Geschenk mit. Solches war dann für die betreffenden Familien von großem Segen, wenn es nur recht angewandt wurde.

In manchen Orten traute man aber den Zwergen nicht recht; denn sie sollen hier und da kleine „Wochenkinder“ zuweilen mit Wechselbälgen vertauscht haben, die sich dann in späteren Jahren durch Stumpfheit und krankhafte Körperbeschaffenheit auszeichneten; doch wenn die Wochenkinder getauft waren, so konnten die Zwerge diesen nichts mehr anhaben. Daher beeilten sich die Leute des Eigenschen Kreises, die Wochenkinder recht schnell taufen zu lassen. —

„In dem Besitze der am Berge bei Dittersbach gelegenen Halbhufe kommt einst, während er ackert, ein Zwerg und bittet, es Hübel (einem weiblichen Zwerg) zu sagen, daß Habel (ein männlicher Zwerg) gestorben sei. Als der Bauer diesen ihm sonderbaren Vorfall beim Mittagessen erzählt, kommt ein bisher nie bemerktes Weiblein aus einem Winkel der Stube zum Vorschein, eilt wehklagend zum Hause hinaus, den Berg hinauf, ohne daß man es je wieder gesehen hat.“

Gern halten die Zwerge kleine Gastmahle unter sich. Einst kam zu einer armen Wöchnerin in Dittersbach ein Zwerg oder Querglein und bat, in der Stube derselben ein Gastmahl veranstalten zu dürfen. Die freundliche Wöchnerin erlaubte es gern. Da kamen alsbald durch eine Wandöffnung die kleinen Wesen mit Tischen, Stühlen, Schüsseln und Tellern hervor. Die lustige Gesellschaft nahm Platz an den Tischen, die sie mitten in der Wochenstube aufstellten, und begannen zu schmausen. Tafelmusik ertönte, die Zwerge fingen an zu tanzen. Da kam plötzlich ein Querglein ins Wochenzimmer gestürzt und rief: „Die alte Mutter Pamp ist tot!“ — Das erschreckte die Zwerglein gar sehr, und sie eilten mit ihren Sachen auf und davon. Eins blieb aber zurück und verkündigte der Wöchnerin, daß der Tod der alten Mutter Pamp für die sämtlichen Querge großen Nachteil haben konnte. Darauf schenkte das Zwerglein der Wöchnerin einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbrötchen mit der Versicherung, diese Geschenke würden, solange sie in der Familie blieben, dieser Glück und Reichtum bringen. Das geschah auch, aber nur solange, als der Ring von der Frau des ältesten Sohnes aus dem betreffenden Familienstamme getragen wurde, das übrige aber im Innern eines Turmes vermauert blieb. Später aber verlor eine Besitzerin diesen Ring aus Unachtsamkeit. Nach wenigen Tagen verschwanden denn auch der silberne Becher und das Weizenbrötchen. Ein schweres Gewitter zog herauf, und ein Blitz traf unter furchtbarem Donner Schlag jenen Turm, in denen beide Geschenke aufbewahrt worden waren. Der Turm wurde gespalten, und Becher und Weizenbrötchen waren spurlos für immer verschwunden. Seitdem ist jene Familie wieder verarmt.

## Noch etwas über die Pulsnitzer Pfefferküchlerei

Von D. Schöne

**I**n einer höchst anziehend geschriebenen geschichtlichen Blanderei unter der Bezeichnung: „Aus dem Pfefferkuchenstädtchen Pulsnitz“ in Nr. 31/1920 der vorliegenden Zeitung wird die Behauptung aufgestellt, daß die Pfefferküchlerei in Pulsnitz nicht bodenständig sei. Im Jahre 1750 habe ein gewisser Tobias Thomas die Kunst des Pfefferkuchenbackens von Thorn her, wo er sie ererbt habe, nach Pulsnitz verpflanzt. Hier habe sie sich eingebürgert und vermehrt und schließlich den Ruf des Ortes als Pfefferkuchenstädtchen begründet. Wir sind heute in der Lage, diesen Angaben etliche ergänzende Bemerkungen hinzuzufügen.

Es wird schwer halten, den Anfängen der Pulsnitzer Pfefferküchlerei nachzuspüren, sicher aber ist, daß sie bereits im Jahre 1650 in Pulsnitz eine Rolle spielte. In dieser Zeit kam von Görlitz der ehemalige Kurfürstlich Sächsische Quartiermeister,